

vergleichenden Untersuchungen zu Juden und Christen in Ägypten vor dem Problem stehen, dass uns die Quellen selten Jüdisches und Christliches zur selben Zeit zeigen.

Der zweite, weit kürzere Abschnitt gilt der „Jewish Christianity“ – einem in den letzten Jahren zentralen Begriff, der v. a. für diejenigen wichtig ist, die bis weit ins 4. Jh. hinein eine Trennung von Christen und Juden für illusorisch halten. Die allgemeine Einführung leitet zu dem neuen Kapitel über die Ebioniten, wobei es P.s Ziel ist (326): „to outline and to evaluate ... some of the recent currents in research on the Ebionites“. Seine Darstellung ist allerdings eher systematisch, ist daher – zu ihrem Vorteil – eher an Themen und Fragen als an den Wegen der neueren Forschung orientiert. Leider sieht man auch an diesem Beispiel, wie schwierig die Erhebung theologischer oder historischer Erkenntnisse über diese Gruppe ist, die wegen ihrer (angeblichen?) jüdischen Ansichten im 4. Jh. unter die Häretiker gezählt wurde. Wie sagt P. so schön (362): „Scholarship, and in particular scholarship connected with the New Testament, cannot tolerate a vacuum, and scholars have sought to fill this one with their learned reconstructions“. Er stellt sich der Aufgabe, uns das Vakuum wieder vor Augen zu führen: dabei kann er zeigen, dass die Identifikation der Ebioniten mit der Jerusalemer „Kirche“ vor 70 nicht überzeugend ist – dass aber auch alle Vorstellungen von einer Entstehung dieser Gruppe nach 70 mit gravierenden Problemen verbunden sind.

Die Behandlung der Ebioniten führt in den dritten Abschnitt über „Judaism in the Second Century“: diese Zeit gilt meist als rätselhaft, da – vor allem nach 135 – besonders quellenarm. Bei genauer Betrachtung der Überlieferung kann P. aber feststellen, dass diese Zeit doch reicher auch an literarischer Aktivität gewesen ist, als wir meist annehmen – so dass man bei einigen Texten, die man aus allgemeinen Gründen in die Jahre vor 70 resp. vor 135 gesetzt hat, noch einmal über die Datierung nachdenken sollte. Gab es eine größere literarische Aktivität der Juden, so müssen nicht alle jüdischen Schriften (e. g. Philo und Josephus) und erst recht nicht alle pseudepigraphischen Schriften von Christen überarbeitet und überliefert worden sein.

Dieser Abschnitt findet sein logisches Ende in einer ausführlichen Betrachtung von Ps. Clem. Hom. 4–6 (p. 383–492): P. kann die bereits früher geäußerte Meinung weiter festigen, dass es sich hier um ein jüdisches Dokument aus dem 2. Jh. n. Chr. handelt (er datiert es zwischen 115 und 150 n. Chr.). Dieses Stück wieder in die Diskussion gebracht zu haben, ist ein würdiger Abschluß eines wichtigen Buches.

Köln

Walter Ameling

*Peter Schäfer: Die Geburt des Judentums aus dem Geist des Christentums*, Tübingen: Mohr Siebeck 2010 (Tria Corda 6), XVII, 210 S., ISBN 978-3-161-50256-9

Mit seinem unlängst unter dem Titel „Die Geburt des Judentums aus dem Geist des Christentums“ erschienenen Buch, stellt Peter Schäfer ein in den letzten Jahrzehnten viel erforschtes und ausführlich diskutiertes Thema erneut zur Diskussion und provoziert zugleich: Das gegenseitige Verhältnis von Christentum und Judentum zueinander in der Antike steht erneut im Fokus.

Bereits der Titel des Buches spielt auf das in der Theologie und Judaistik über Jahrzehnte hinweg herrschende Verwandtschaftsparadigma an, nach dem das Judentum und das Christentum entweder als Mutter- bzw. Tochterreligionen oder nach den neueren Thesen als Zwillingsreligionen zu bezeichnen seien. Demgegenüber wagt Schäfer es nun, in herausfordernder Weise, eine überraschende Umformulierung vorzunehmen, die auf die Geburt des Judentums als Tochterreligion aus dem Geist des Christentums als Mutterreligion hinweist. Die Herausforderung hat wie erwartet ihr Echo gefunden: der Titel geht dem Rezensenten Johann Hinrich Claussen („Mutter und Tochter zugleich“, in: Süddeutsche Zeitung, 18.08.2010) freilich zu weit.

Dem Vorwort des ebenso schmalen wie aussagekräftigen Buches nach, geht Peter Schäfer jedoch nicht dem erwähnten Verwandtschaftsparadigma nach (der Geburt einer Religion aus der anderen), sondern versucht, die anfänglichen Verhältnisse der beiden Religionen zueinander neu zu erläutern. Bei einer aufmerksamen Lektüre des Buches aber erscheint der Titel jedoch wohlberechtigt, auch wenn sich der Autor mit revolutionären Aussagen vorsichtig zurückhält. Dabei muss aber gesagt werden, dass diese Wendung bei Schäfer eher eine zu weiteren Reflexionen einladende Metapher sein soll und sie nicht als wortwörtliche Beschreibung eines Phänomens verstanden werden kann, das allen Ergebnissen der jüngeren Forschung nach von erheblicher Komplexität gekennzeichnet ist. Dazu muss zunächst zwischen dem Judentum, aus dem sich das Christentum herauskristallisierte, und dem Judentum, das für den heutigen Laien als *das Judentum* par excellence gilt, nämlich dem rabbinischen Judentum, unterschieden werden. Darin besteht nun mal das Besondere des Buches: Es nuanciert Aspekte eines komplizierten Prozesses, es lässt Grenzen wieder durchlässig werden oder gar verschwinden, wo in der Spätantike noch keine (absoluten) Grenzen gezogen waren.

Schon in der Einleitung macht der Autor den Leser darauf aufmerksam, dass „das ‚Christentum‘ und das ‚Judentum‘ nicht vom Anfang an als zwei festumrissene ‚Religionen‘ neben- oder besser gesagt gegeneinander standen“ und, dass „das rabbinische Judentum der ersten christlichen Jahrhunderte sich erst langsam herausbildete und dass dieser Prozess der Selbstfindung nicht unabhängig von der Entstehung des Christentums gesehen werden kann“ (VIII). Dies versucht der Autor in den fünf Kapiteln des Buches anhand talmudischer Texte zu veranschaulichen.

Das Buch ist aus einer Vorlesungsreihe entstanden, die vom Autor im Rahmen des von der Universität Jena im Jahr 2009 organisierten Programms *Trio-Corda Vorlesungen* abgehalten wurde. Aus vier Vorlesungen sind vier Buchkapitel entstanden, denen bei der Endredaktion des Buches ein fünftes hinzugefügt worden ist. Alle Kapitel des Buches stellen teilweise wohlbekannte, teilweise obskure talmudische Texte zur Diskussion. Im ersten Kapitel (Warum verschwand das Messias-Baby S. 1–31) wird, anhand einer talmudischen Erzählung, die auffällige Elemente aus den christlichen Jesus-Traditionen aufgenommen zu haben scheint, versucht, mögliche jüdische Reaktionen auf die Entwicklung und Verbreitung der christlichen Messias-Bewegung ausfindig zu machen. Der Autor sieht in dem angeführten talmudischen Text den Ausdruck einer tiefsitzenden Skepsis der Rabbinen gegenüber jeglicher Form des Messianismus, die die Weiterentwicklung des Judentums tief geprägt hat.

Die drei darauf folgenden Kapitel behandeln ein in der Forschung der jüdisch-christlichen Beziehungen der Spätantike klassisches Thema: die Berichte von Gesprächen zwischen einer rabbinischen Gestalt und einem Häretiker. Während die religiöse Identität des am Gespräch teilnehmenden Häretikers (*min*) des Talmuds nach wie vor umstritten bleibt, handelt es sich in den von Peter Schäfer ausgewählten Texten um eine Figur, die offenbar christliche Ansichten vertritt. Die von den Häretikern und den Rabbinen angesprochenen Aspekte drehen sich um ein und dasselbe Thema: dem strengen Monotheismus stehen Anschauungen gegenüber, die eine gewisse Pluralität in der Gottheit postulieren. Die talmudischen Texte beschreiben den Häretiker als eine Figur, die nicht nur in den Schriften der Bibel bewandert, sondern auch der hebräischen Sprache mächtig ist. Um seine Ansichten zu unterstützen, führt der Häretiker gut ausgewählte biblische Texte an, die neben Gott selbst verschiedene göttliche oder mit einem göttlichen Charakter ausgestattete Wesen zu bezeugen scheinen. Die Rabbinen spüren die Gefahr,

die in den angeführten Texten steckt: Sie könnten dazu genutzt werden, den christlichen Anspruch auf die Messianität und die Göttlichkeit Jesu zu rechtfertigen. Der Brennpunkt der Debatte steckt eben in dieser Frage: gibt es neben Gott eine zweite, ‚jüngere‘ göttliche Figur? Der Autor zitiert rabbinische Texte, die zahlreiche Gespräche von Gelehrten über dieses Problem bezeugen, was andererseits ein Hinweis darauf ist, wie dringend und gefährlich diese Herausforderung war. Die Rabbinen beschwören die von den Häretikern angeführten biblischen Texte herauf, und durch ingeniose Auslegungstechniken gelingt es ihnen, die Gefahr der Texte abzumildern. Die talmudischen Texte bezeugen, so Schäfer, inwieweit das Christentum in jüdischen Kreisen bekannt und gleichzeitig anziehend war.

Freilich wurde das Bemühen der talmudischen Gelehrten nicht in jedem Fall mit Erfolg gekrönt, und die babylonischen Rabbinen sahen sich gezwungen, dem Engel *Metatron*, der, wie der Autor im vierten Kapitel (Rav Idit und die Häretiker. Gott und Metatron S. 97–132) aufzeigt, bereits in der jüdischen Literatur des Zweiten Tempels eine bekannte Figur war, eine außerordentlich hervorgehobene Position zu gewähren, ihm sogar die Bezeichnung *kleiner Gott* beizufügen. Schäfer zeigt hier, wie das Christentum, dessen Theologie aus den Denkstrukturen des Judentums des Zweiten Tempels schöpfte, auf das rabbinische Judentum gewirkt hat, das seine „Theologie“ auch als Reaktion auf das sich rasch entwickelnde und für die Identität des jüdischen Volkes gefährliche Christentum umgestaltet hat. Das letzte Kapitel des Buches (Der Leidende Messias Efraim S. 133–178) macht noch deutlicher aufmerksam auf die gedanklichen und theologischen Überschneidungen zwischen den beiden „Religionen“, indem ein klassischer Midrasch ausgelegt wird (*Pesiqta Rabbati*), der die Idee des leidenden und dadurch für das Leben des Volkes sühnenden Messias in das rabbinische Judentum (wieder)einführt.

Das Buch Peter Schäfers ist ein wichtiger Schritt in der Erforschung der jüdisch-christlichen Beziehungen in der Spätantike, der zur weiteren Erforschung der rabbinischen und altchristlichen Literatur unter dem Gesichtspunkt ihrer gegenseitigen Bestimmung anregt. Zugleich lässt sich das Buch weit über die Grenze des Faches hinaus leicht und in einem Atemzug mit Interesse lesen.

Tübingen

Doru Doroftei

*Dimitrios Moschos: Eschatologie im ägyptischen Mönchtum.* Die Rolle christlicher Eschatologischer Denkvariationen in der